

Außerdem vollstreckte die „Kedyw“-Abteilung eine Reihe von Todesurteilen an Gestapo-Konfidenten.²

Nach einer gewissen Zeit begann Jentgen und mehreren anderen Burschen der Boden unter den Füßen zu brennen. „Siwy“ beschloß, die Gruppe in den Wald zu verlegen. Im Mai 1944 beschlagnahmten sie 16 Pferde nebst Wagen bei der Firma „Bacutil“ und begaben sich in den Forst nach Zabia Wola, wo deutsche Kampfgruppen sie erfolglos verfolgten.

Nach der Befreiung von Lublin traf Jentgen dort zufällig am 20. August 1944 den ihm aus seiner Partisanenzeit bekannten polnischen Oberst Ignacy Narbutt. Der berichtete ihm von der Aufstellung der 2. Polnischen Armee und riet ihm, in diese einzutreten. Bereits am nächsten Tag wurde Jentgen als Freiwilliger im Range eines Korporals in das Infanterieregiment 84026 aufgenommen und Oberst Narbutt als Ordonnanz zugeteilt. Am 14. September 1944 fuhren sie nach Mordy (Kreis Siedlce), dem Standort der 8. polnischen Infanterie-Division, zu dessen stellvertretendem Kommandeur Oberst Narbutt soeben ernannt worden war.

Als Jentgen eines Tages erfuhr, daß die westlichen Ausländer sich im Lager Rembertów versammelten, um in ihre Heimat zurückzukehren, bat er um seine Entlassung. Diese wurde ihm auch am 5. Mai 1945 gewährt. Nach zweijähriger Abwesenheit langte er am 20. Juni 1945 wieder in Luxemburg an.

Nach dem Krieg wurde Pierre Jentgen mit dem polnischen Partisanenkreuz ausgezeichnet, von der luxemburgischen Regierung dagegen kam bis heute nicht die allergeringste Anerkennung.³

DAS KONZENTRATIONSLAGER DER WAFFEN-SS LUBLIN (KL LUBLIN)

Am 22. September 1941 erteilte der Chef des Amtes II des RSHA, Ingenieur Hans Kammler, den formellen Baubefehl für ein Konzentrationslager von 5 000 Häftlingen in Lublin. „Das Lager ist als erster Bauabschnitt auf dem Gelände des für später vorgesehenen 50 000 Häftlings-Konzentrationslagers zu erstellen.“

Das Lager wurde zuerst in der Lipowa-Straße in Lublin, in unmittelbarer Nähe der DAW, errichtet. Für das geplante riesige Lager, damals war es bereits für 150 000 Kriegsgefangene vorgesehen, kam dieses Gelände jedoch nicht mehr in Frage, und es mußte ein neues gefunden werden. Auf Grund eines mit dem ersten Lagerkommandanten, Karl-Otto Koch, abgeschlossenen Vertrages überließ der Lubliner Gouverneur, Ernst Zörner, der SS ein Baugelände, 5 km östlich von Lublin, an der Chaussee nach Zamość und Lwów. Der seit 1941 gebrauchte polnische Name Majdanek für das Lager ist auf das Lubliner Stadtviertel Majdan Tatarski, das im Norden an das Lager grenzte, zurückzuführen. Offiziell wurde der Name aber nie gebraucht. Bis 1943 hieß das Lager Kriegsgefangenenlager der Waffen-SS Lublin (KGL Lublin), danach Konzentrationslager der Waffen-SS Lublin (KL Lublin).

In einem Gutachten vom 14. Mai 1942 legte der stellvertretende Chef der Bauinspektion, SS-Obersturmführer Iukhoff fest, daß nur die Felder I-VIII, d. h. 20% des Generalbebauungsplanes verwirklicht würden. Für diesen Beschluß waren offensichtlich die Schwierigkeiten bei der Versorgung der Ostfront ausschlaggebend. Es kam auch zu Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Gouverneur des Distrikts, Ernst Zörner, und dem Ausführer von Himmlers Programm, Odilo Globocnik, über die Zweckmäßigkeit der Errichtung des riesigen Lagers. ¹

Organisatorisch unterstand Majdanek, so wie die anderen Konzentrationslager auch, dem RSHA und dem WVH, jedoch über die Wirtschaftsabteilung beim Höheren SS- und Polizeiführer in Krakau. Durch diese spezifische Abhängigkeit stand das Lubliner Lager aber in

contre du pain. W.L., un ingénieur de Leipzig, qui s'était fait un nom dans la technique cinématographique, et dont la tête décharnée rappelait celle d'un oiseau, était toujours en train de chercher des poux dans ses vêtements; il était repoussant de saleté; il avait fait trois ans de détention à Sachsenhausen et subissait actuellement une 'Umschulung'. Le Stubenälteste F., un commerçant de Dresde, au corps trop long et courbé, et derrière les lunettes duquel luisait un regard intelligent, mangeait avec une voracité étonnante; lui aussi sortait du KZ; il avait les jambes à moitié paralysées et était d'une maigreur anormale; ancien officier, il était détenteur du 'Eisernes Kreuz 1. Klasse', mais un antinazi farouche. E. était un jeune Berlinoise à la stature athlétique condamné aux travaux forcés pour crimes de droit commun; il était grossier et brutal, mais franc; son frère communiste avait péri victime des nazis; E. devait plus tard devenir notre 'Kapo'."

„Parmi le curieux assemblage des détenus allemands éclataient souvent des disputes orageuses; leur vie commune ne connaissait pas l'harmonie qui régnait presque toujours entre les compagnons d'infortune luxembourgeois. Nous n'avions pas de contact avec les prisonniers polonais qui devaient vivre dans une terreur indicible; on nous raconta que les exécutions de Polonais à la prison de Lublin étaient très nombreuses.“¹⁵

Als Toilette diente eine große Tonne mit einem Deckel als Sitz, der obligate Kübel. Weil dieser aber völlig ungenügend war, pinkelten die Luxemburger in eine Konservendose und schütteten dann den Urin durch das Fenster. Eine Geste, die im unteren Stockwerk starke Proteste bei den hier liegenden Polen hervorrief.¹⁶

Ausgetreten durfte aber nur geschlossen morgens und abends werden.¹⁷ Hierbei lernten die Luxemburger auch „die Einrichtung des Familien-WC's kennen, sieben Möglichkeiten in einer Reihe ohne Zwischenwand. Es wurde nur ‚geschlossen‘ und auf Kommando gesucht.“¹⁸

Eines Tages tauchte ein polnischer Arzt mit seinen Gehilfen in der Zelle auf, um die Neuankömmlinge auf ihren Gesundheitszustand zu untersuchen. Er lächelte sehr freundlich, aber seine Untersuchung war sehr oberflächlich. Die zu schwachen Gefangenen blieben vorläufig im Gefängnis zurück, während die validen nach Birkenhof kamen.¹⁹ Diesmal brauchten die Luxemburger keine Entlausung mitzumachen, weil sie den Wächtern mitgeteilt hatten, daß sie bereits diese Prozedur in Posen und Warschau durchgemacht hatten.²⁰

* * *

Tun Weyer schloß mit Jean-Pierre Majerus aus Wiltz zusammen auf einer Pritsche. Er hatte ihn noch nie vorher gesehen. Der Wiltzer war

Rzym.-Kat. Parafia Katedralna Św. Jana
ul. Królewska 10
20-109 LUBLIN
tel. 211-96

Swiadcstwo zgonu Josepha Meyris
z Księgi zgonów nr 1943 - Nr 111 -

Działo się to w Dublinie osiemnastego lutego tysiąc dziewięćset czterdziestego trzeciego roku, o godzinie jedenastej.
Stawili się: Stawisław Dziobło i Stawisław Januszek, obydwaj pięćdziesięcioletni woźni magistratu z Dublinia i oświadczyli, że wczoraj o godzinie szóstej wieczorem w Dublinie przy ulicy Zombkowej Nr 9 Joseph Meyris, żonaty, polnik, lat czterdzieści jeden majszczy, urodzony i zamieszkały w Bastenlovf Kreis Dickirch, Luxemburg, syn Johanna i Anny małżonków Meyris. Po przechowaniu się o śmierci Josepha Meyris, odtąd ten stojący w napisaniu w oświadczeniu, podpisałiśmy sami.

Atestujemy Piłt Stawu Gwinięgo.

Ks. B. Janowski

Le zgodzi 2 opinie

Ks. Edward Przybył
Lublin dn. 12 lutego 1985.



Sterbeurkunde von Joseph Meyris, gestorben am 17. Februar 1943 in Lublin. In Wirklichkeit handelt es sich aber um Jean-Pierre Majerus.

mit einer Gruppe früher als Weyer in Lublin eingetroffen. Am zweiten Morgen beim Appell blieb er ruhig liegen. Als Weyer ihn wecken wollte, stellte er fest, daß sein unglücklicher Kamerad nicht mehr lebte. Er war ruhig, ohne daß sein Bettnachbar es merkte, entschlafen. Die Entbehrungen der letzten Zeit waren zuviel für ihn gewesen.²¹ Nach der Eintragung im Totenbuch der Kathedrale des hl. Johann in Lublin war dies am 17. Februar 1943 um 6 Uhr.

Am nächsten Morgen meldeten dann Stanislaw Dzido und Wladyslaw Janczak, beide im Dienste des Magistrats von Lublin, den Tod des Luxemburgers Joseph Meyris. Der Irrtum läßt sich wahrscheinlich durch die Klangähnlichkeit der Namen Majerus und Meyris erklären, wenn man noch berücksichtigt, daß die beiden Polen des Schreibens und des Lesens unkundig waren.²²

Die Todesfälle der Lubliner Burg wurden in den Pfarrbüchern der Pfarrei der Kathedrale des hl. Johann in Lublin eingetragen. Die Eintragungen erfolgten aufgrund der Aussagen von zwei Zeugen. In der Regel taten dies der städtische Desinfektor und der Bürodienner des Magistrats oder zwei Desinfektoren der Stadt Lublin.

Als Sterbeort wurde die Anschrift des Gefängnisses, Schloßstraße 9, angegeben, ohne daß das Wort Burg gebraucht wurde.

Die Formalitäten, die mit dem Ableben verbunden waren, wurden zu verschiedenen Zeiten erledigt. Gewöhnlich wurde damit gewartet bis man mehrere Personen zusammen hatte. Die Mehrheit der Meldungen erfolgte daher erst 1-4 Tage nach dem Ableben.²³

* * *

Über seine Erlebnisse mit den Luxemburgern in Lublin weiß Czeslaw Górniewicz folgendes zu berichten: „Ich erinnere mich auch an eine Begegnung auf der Burg mit einem von ihnen. ‚Koślarze‘ (= Ziegenhirten) nannte man sie. Sie arbeiteten dort während einer gewissen Zeit. Einst saß ich nach der Arbeit im Pferdestall und spielte auf meinem Piccolo, meiner Mundharmonika²⁴, die Melodie ‚Der blaue Himmel‘. Der gerade vorbeigehende Luxemburger²⁵ kam zu mir in den Pferdestall und sagte sehr höflich: ‚Bitte, Sie brauchen sich nicht unnötig zu gefährden. Dieses Lied wurde noch vor dem Krieg von Studenten aus Stuttgart, wahrscheinlich erwähnte er diese Stadt, komponiert. Es waren das Hitler-Gegner, sie saßen im Konzentrationslager auf dem Gebiet Deutschlands. Das Lied ist durch das Nazi-Regime verboten.‘

Ich dankte dem wohlwollenden ‚Ziegenhirt‘ und hörte auf zu spielen. Jedoch dachte ich über die heiteren Wörter des Liedes nach, besonders über den Refrain ‚über uns fortwährend derselbe Himmel und

dasselbe Ländchen der Morgenröten‘.²⁶ Damals wußte ich noch nicht, daß diese Melodie tatsächlich vor dem Krieg in Dachau komponiert wurde.“²⁷

* * *

Bevor die Luxemburger nach Birkenhof kamen, wurden sie noch in der Gestapo-Zentrale erkennungsdienstlich behandelt: Fingerabdrücke, Fotos usw.²⁸ Marcel Würth notierte: „Le lendemain nous fûmes conduits sur des camions au service d'identification. Comme nous traversions la ville de Lublin, les SS nous intimidèrent en criant l'ordre de nous baisser de façon à ce que les passants ne pussent nous voir. L'agent des SS chargé de mesurer ma taille dans le bureau du ‚Erkennungsdienst‘ laissa intentionnellement tomber sur ma tête la pièce glissante de la toise; il me fixa et me dit: ‚Ein ausgemachter Gegner!‘ Assis sur une chaise, je fus de même que mes compagnons, photographié avec et sans casquette, avec et sans manteau. Nous fûmes tous abreuvés de remarques sarcastiques accompagnées de rires sardoniques, inspirés par la méchanceté et la cruauté de ces dignes représentants de la ‚Herrenrasse‘.“²⁹

Am Vorabend der Weiterfahrt wurden sie auch neu eingekleidet. Sie mußten ihre eigenen Kleider abgeben und erhielten dafür nicht die übliche Sträflingskleidung, sondern ganz normale Kleider von erschossenen oder vergasteten Juden.³⁰ Als Abzeichen trugen sie auf dem Rücken und am linken Hosenbein ein weißes Stoffquadrat mit einem schwarzen meckernden Ziegenkopf darauf. Sie sahen aus wie die Figuranten einer großen Maskerade.³¹

René Zacharias und Jhāngi Waller aus Wiltz erhielten z. B. eine sehr gute Pelzmütze aus Nerz.³²

Nach einer Woche kam ein Teil der Gruppe Weyer mit dem Lastwagen zum Birkenhof. Es herrschte eine Temperatur von etwa - 18°. Jedoch die trockene Kälte wurde von den Gefangenen ziemlich gut ertragen.³³

Die erste Gruppe war bereits am 5. Februar 1943 in Dąbrowica eingetroffen.³⁴ Zacharias langte mit der zweiten Gruppe gegen den 20. Februar dort an.³⁵ Die Fahrt zum Lager geschah in einem offenen Lastwagen. In Lublin aber mußten sich die Gefangenen bücken, um nicht von der polnischen Bevölkerung gesehen zu werden.³⁶

DAS VORWERK

Als Vorwerk bezeichneten die Einheimischen das gesamte von den Deutschen beschlagnahmte Jesuitengut in Dąbrowica.¹ Für die luxemburgischen Häftlinge dagegen war das Vorwerk nur eine Außenstation des Gutes. Zur Vereinfachung der Schilderung wurde hier die Auffassung der Luxemburger beibehalten.

Nach seiner Ankunft in Dąbrowica mußte René Zacharias zuerst 8-10 Tage Schnee schaufeln. Danach half er beim Straßenbau an der „Chaussee Müller“, beim Komposthaufen, bei den Fischweihern, usw. Nach etwa 6 Wochen kam er dann durch Zufall auf das Vorwerk. Es gehörte zum Jesuitengut und war mit diesem zusammen von den Deutschen beschlagnahmt worden. Für die damaligen Verhältnisse war es ein besserer Bauernhof.² Er lag etwa 1-2 km vom Hauptlager entfernt, auf offenem Feld, und war von einem Holzzaun umgeben. Die Anlage bestand aus einem Wohngebäude mit zwei kleinen Wohnräumen, einem Stall, einem Schuppen, einer Scheune und einigen kleineren Bauten. In dem kleineren Raum wohnten später die Luxemburger. Hier befanden sich vier Schlafgelegenheiten, je zwei doppelstöckige Betten, das eine in der rechten, das andere in der linken hinteren Ecke. Das weitere Mobiliar bildeten ein kleiner Tisch und ein primitiver Herd, der zum Kochen und Heizen diente. In einem größeren Kochtopf wurde nicht nur das Essen, sondern auch „Kaffee“ gekocht. Eine Kaffeekanne, Tassen, Teller und Eßgeschirr ließ Zacharias sich später aus Luxemburg schicken.

Nebenan, im größeren Raum, wohnten die zwei Klosterbrüder, der Gärtner Bietrowicz und der Schmied Kazimierz Kotylak, die bei der Beschlagnahme mitübernommen worden waren. Beide arbeiteten im Hauptlager. Ihren Haushalt führte eine ältere Polin, Zofia Rulka, mit einem kleinen Mädchen von 3-4 Jahren namens Terenia (Diminutiv von Teresa). Beide lebten in sehr ärmlichen Verhältnissen im selben Raum wie die Patres. Zu diesem Raum hatten die Luxemburger keinen Zugang.

Auf der anderen Seite der Wohnung der Luxemburger und mit dieser verbunden lag der Schafstall. Zeitweilig, besonders während der



Vor dem Vorwerk versammelt sind: Victor Abens und René Zacharias (rechts auf dem Bild), die SS-Wachmänner Meier, Fuchs und Kleinlein, die beiden deutschen Gefangenen Heinrich und Otto sowie zwei SS-Männer aus dem Partisaneneinsatz. (Foto Chrest. Scholl)

Partisanenaktionen, waren hier auch Kühe, Pferde, Schweine und Geflügel untergebracht.³

Als Zacharias eintraf, war dort bereits ein deutscher Häftling mit Vornamen Werner beschäftigt. Bei ihnen schlief auch noch ein polnischer Wachmann. Er war mit einem russischen Karabiner bewaffnet. Worin seine Aufgabe bestand, ließ sich nicht mehr feststellen. Meistens war er auf „Brautschau“ unterwegs. Besonders nachts glänzte er durch Abwesenheit. Als Mitläufer hatte er sicher Angst vor den Partisanen. Nach etwa 14 Tagen kam der deutsche Häftling auf Transport. Durch das Entgegenkommen von Kommissar Arndt gelang es René Zacharias, Victor Abens, den er im Posener Gefängnis kennengelernt hatte, aufs Vorwerk zu holen. Der schlief aber nur dort, denn tagsüber mußte er im Lager arbeiten.

Der polnische Wachtmeister verschwand kurz danach ohne sein Gewehr. Dasselbe wurde im Strohsack von Zacharias versteckt. Dann kamen noch zwei deutsche Häftlinge auf den Vorhof. Später erhielt Zacharias von Kommissar Arndt die Erlaubnis, daß der Merscher Jean Ruppert dort essen durfte. Ende 1943 kamen die beiden deutschen

Häftlinge weg. Zacharias und Abens blieben bis zur Entlassung von Abens am 8. März 1944 allein. Danach lebte Zacharias bis zu seiner Entlassung am 1. Juni 1944 mit verschiedenen Deutschen, z. B. einem Wasserpolen namens Syrok, auf dem Vorwerk.⁴

Hier gab es auch noch einen „beschlaggenommenen“ Hund mit Namen „Morus“ (sprich Moruch). Dieser lief an einer langen Kette über den Hof, um den Eingang zu bewachen. Er wurde gewöhnlich von der älteren Polin betreut.

Zacharias war Mädchen für alles.⁵ So hatte er sich mit den bescheidenen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, um den Viehbestand zu kümmern, der nicht in den Geschäftsbüchern geführt, sondern von den SS-Wächtern ausschließlich für eigene Zwecke benutzt wurde. An Vieh waren vorhanden: Schafe und Kaninchen, dauernd, dagegen Kühe, Pferde, Schweine und Geflügel (Hühner, Gänse, Enten, Truthühner) nur vorübergehend. Die Hühner wurden nur hier gehalten, um Kücken zu züchten. Der Haupthühnerstall stand unten im Lager. „Die Gänse und die Truthühner, die ich als kleine Kücken aufzog und die mir ans Herz gewachsen waren, zumal die Gänse, die intelligenter sind als die Truthühner, wogen 8 bis 10 Pfund, ehe sie zur Weihnachtszeit in gerupftem Zustand ihre letzte Reise in Muttis Kochtopf antraten.“⁶

Anscheinend legt eine Truthenne bis zu 18 Eier pro Jahr, dann beginnt sie zu brüten. Das Federvieh auf dem Vorwerk dagegen brachte es nur auf 12 Eier im Jahr, zum großen Erstaunen der Deutschen. Die fehlenden Eier verschwanden unauffällig im Magen der Luxemburger.

Das Vieh wurde gewöhnlich schwarz auf dem Vorwerk geschlachtet. Das Fleisch kam zur SS nach Lublin. Die beschlaggenommenen Schweine stammten aus der Umgegend. Sie wurden von polnischen Gefangenen getötet. Die Kühe dagegen schlachtete ein polnischer Kutscher, Metzger von Beruf. Zacharias durfte ihm dabei helfen. Als Belohnung für seine Hilfe erhielt er die Köpfe der Kühe. Die Zunge und das Hirn bildeten eine willkommene Abwechslung in der eintönigen Lagerkost. Weiter wurden auch ab und zu Schafe heimlich geschlachtet. Die Arbeit mußte Zacharias manchmal allein verrichten. Zur Belohnung erhielt er auch diesmal den Kopf des Tieres, den er beim Rumpf abschnitt. So wurde der Kopf etwas größer.

Eines Tages stand wieder Schlachtvieh auf dem Vorwerk. Da wurde eine Inspektion aus Lublin, mit Domnick und andern Nazi-Größen, angekündigt. Eiligst wurde das Vieh zu einem polnischen Bauern gebracht, bis die Kontrolle vorüber war.⁷

Das Vorwerk unterstand dem Kommissar. „Er konnte *sehr laut* schreien und war sehr gefürchtet. Er hat aber niemals einen Häftling

geschlagen oder bestraft. Mit Abens und mir war er immer gar anständig. Er rauchte viel und wenn er mal ganz unausstehlich schien (wir hatten immer Angst vor ihm), gaben wir ihm ein Päckchen ‚Africaine-Zigaretten‘, die ihm sehr zusagten. Dann war er wieder eine Zeitlang fein. (Weiland Jess aus Wiltz bekam öfters größere ‚Mengen‘ Zigaretten von einem gewissen Schaak von der Africaine-Firma aus Trier geschickt, wovon er Abens und mir einige schenkte). Wir wurden beispielsweise nicht bestraft, als man feststellte, daß wir den Schlitten verbrannt hatten. Nach dem Krieg soll es sich herausgestellt haben, daß der Kommissar ein polnischer Partisan war, was ich seinem Verhalten nach uns gegenüber auch glaube.“

Auf dem Vorwerk war die Bewachung nicht allzu streng. Abens und Zacharias durften ohne Bewachung vom Vorwerk zum Lager und zurück gehen. Wenn sie aber das Vorwerk in einer andern Richtung verließen, mußten sie wegen der Hunde aufpassen.

SS-Oberscharführer Meyer tauchte zwar täglich mit einem seiner Hunde auf dem Vorwerk auf, kümmerte sich aber wenig um die Gefangenen. Er hatte auch etwas Angst vor Moruś, der die SS-Uniformen nicht mochte.⁸

Infolge der Partisanengefahr traute sich die SS bei Anbruch der Dunkelheit nicht mehr aus dem Lager, so daß das Vorwerk sich selbst überlassen war, ein nicht abzuschätzender Vorteil für die Häftlinge.⁹

Auch auf dem Vorwerk war die Ernährung ziemlich schlecht. Die Verpflegung lieferte das Gut. Jede Woche einmal holte Zacharias im Lager die Rationen für eine ganze Woche ab, die dann unter die einzelnen Gefangenen verteilt wurden. Der Luxemburger amtierte auch als Koch. Die magere Lagerkost konnte aber durch Organisieren, mit Hilfe aus der Heimat oder durch Tauschhandel mit den Polen aufgebesert werden. Trotzdem gab es zuweilen Schwierigkeiten, wie z. B. Weihnachten und Neujahr 1943/44.

Die größten Sorgen aber bereitete das Brennmaterial. Alles wurde verbrannt, was nur aufzutreiben war, sogar ein großer Schlitten.¹⁰

Die beiden polnischen Patres waren den SS als Schmied und Gärtner unentbehrlich. Sie konnten sich frei in der ganzen Umgegend bewegen. „Samstags zogen sie in Zivilkleidern, mit gewichsten Stiefeln und Pelzmützchen nach Lublin. Während der Gärtner sittsam und bescheiden sonntags heimkehrte, ließ sich der Schmied erst montags morgens, lustig trällernd, das Pelzmützchen keck auf dem linken Ohr und mehr oder weniger angeheitert, blicken.“¹¹ Der Schmied, Bruder Kotylak, ging während der ganzen Besatzungszeit in der Ordenssoutane und trug den schwarzen Hut, obwohl dies von den Deutschen verboten war.¹²



René Zacharias, der SS-Mann Fuchs und Victor Abens (von links nach rechts) am Brunnen vom Vorwerk.

(Foto Chrest. Scholl)

Die beiden deutschen Wachmänner, Otto und Heinrich Hansen, hatten Tabakblätter vergraben, um sie zu beizen, wie sie sagten. Abens und Zacharias gruben die Blätter heimlich wieder aus und ersetzten sie durch getrockneten Kuhdung. Man kann sich nun die Überraschung der Wächter vorstellen, als sie den Tabak überprüfen wollten. Um unnötige Schwierigkeiten zu vermeiden, rückten die Luxemburger wieder mit den Blättern heraus.

Die kleine Tereska kam gerne zu den beiden Luxemburgern. Diese gaben ihr öfters Kleinigkeiten und Süßigkeiten, wie z. B. Zuckerwürfel, aus ihren Paketen. Bei seiner Entlassung ließ Zacharias alles für die Polin zurück, was er nur entbehren konnte. Die Polin ihrerseits buk dem Luxemburger noch schnell einen Kuchen als Wegzehrung. Dieses Geschenk sollte sich als sehr nützlich erweisen, denn Zacharias war fünf Tage unterwegs nach Luxemburg. Der Kuchen bildete seine einzige Reiseverpflegung.¹³

PARTISANEN

Von dem polnischen Advokaten Michal Malek erfuhr Vic. Abens, daß die Aktivität der Partisanen in der Gegend zugenommen habe und daher auch mit ihrem Besuch auf dem Vorwerk zu rechnen sei. Für diesen Fall hatte er ihnen den polnischen Spruch eingeprägt: „Wir sind politische Gefangene, Franzosen, Franzosen!“¹

Tatsächlich bestand bei der Partisanengruppe von „Ryś“ der Plan, das Lager Birkenhof zu zerstören. Dazu kam es aber nicht mehr.²

Dennoch hatten Victor Abens und René Zacharias, in einer Winternacht, als sie allein auf dem Vorwerk hausten, den unerwarteten Besuch einer Partisanengruppe. Nach dem Krieg schrieb Abens einen sehr lebendigen Bericht hierüber. „In jener Nacht heulte Morusch zum Steinerweichen, alle Scheltworte halfen nichts, bis er auf einmal mäuschenstill wurde. Es war gegen ein Uhr nachts. Durch unser kleines Fenster leuchtete der Schein einer Taschenlampe, und es wurde heftig an die Türe gepocht. Mit einem Satz war Zack (= Zacharias) aus dem Bett, entriegelte die Tür und prallte zurück. Eine Anzahl Karabiner war auf ihn gerichtet und sieben Mann in kompletter SS-Uniform drängten sich ins Zimmer. Zack hatte die Hände erhoben, und bei der geringsten Bewegung richteten sich die Karabiner auf seine Brust.

Ein hochgewachsener Mann, mit einem Vollbart, schien der Anführer zu sein und fragte ihn in drohendem Ton: ‚Niemiec?‘ (Deutscher). Zack war der Auffassung, daß es sich um das Kanonenfutter aus dem Lager handle und antwortete vorsichtshalber: ‚Tak, tak.‘ (Ja, ja). Im Nu war er umzingelt, und ich erkannte den Ernst der Lage. Sämtliche Physionomien des Lagers waren mir bekannt und diese Leute hatte ich noch nicht gesehen. Et pour cause.

Es konnten nur Partisanen sein, und mit einem lauten Schrei sprang ich aus dem Bett. Wir hatten alle ein paar Brocken polnisch gelernt, und ich konnte mich verständlich machen. ‚Wir sind Franzosen, wir sind politische Gefangene.‘ Wir zeigten unser Abzeichen als Meckerer (einen Ziegenbock), und die Partisanen schienen uns nach und nach zu glauben. Während ich sehr aufgeregt war, blieb Zack die Ruhe selbst und konnte

Dieses Brot war süßlich. Trotzdem die Bauern Zuckerrüben pflanzten, hatten sie keinen Zucker. Alle Rüben wurden beschlagnahmt und abtransportiert. So wurden versteckte Rüben gekocht, das Süßwasser zum Backen von Brot verwendet. Not macht erfinderisch.“²⁸

Auch Victor Abens bestätigt: „Die Kontakte mit den kleinen Bauern in den umliegenden kleinen Gehöften waren gut. Die Leute besaßen sehr wenig, aber eine Suppe mit Milch und roten Rüben war immer schnell zubereitet.“²⁹

An die Treffen mit den Luxemburgern erinnern sich auch noch einige polnische Familien in Dąbrowica. So tauchten z. B. manchmal Luxemburger auf dem nahegelegenen Gut der Familie Koter auf. Die beiden älteren Brüder Koter konnten etwas Französisch und waren so imstande, mit den Häftlingen ins Gespräch zu kommen.³⁰

Zu dem polnischen Bauern Jan Mitura gingen auch luxemburgische Gefangene, um Essen zu bekommen. So erinnert sich dieser noch, daß ein luxemburgischer Schmied (Jacques Koecher aus Bilsdorf?) ein Schnitzmesser gegen ein Huhn bei ihm eintauschte.³¹ Auch bei Stanislaw Miazek erschienen manchmal während der Mittagspause Luxemburger, weil dann die Lagerwache gewöhnlich schlief.³²

Die Beziehungen der deutschen und österreichischen Gefangenen zu den Einwohnern von Dąbrowica waren korrekt³³, wenn auch seltener als diejenigen der Luxemburger.³⁴

Viel leichter dagegen hatten es die polnischen Gefangenen. Öfters waren sie der Ortsbevölkerung von früher her bekannt oder sogar mit ihnen verwandt. Das erleichterte ihnen die Kontakte mit den Einwohnern beträchtlich. Dies war z. B. der Fall für Boleslaw Krępa, der aus dem benachbarten Dörfchen Plouszowice stammte und daher viele Leute von Dąbrowica kannte.³⁵

Die polnischen Gefangenen kamen manchmal, um Lebensmittel zu erbitten oder auch nur auf einen Plausch, zu Frau Koter. Die Lagerwache verbot ihnen diese Kontakte nicht allzu sehr.³⁶

NACHSPIEL

a) AUFLÖSUNG DES LAGERS

Die ersten Entlassungen von deutschen Häftlingen aus Dąbrowica erfolgten bereits Ende 1942.¹ Nach und nach kamen auch Luxemburger frei. Für die ersten war dies im März 1943 der Fall.² Am 9. November 1943 war dann die Reihe an 18 Luxemburger.³ Wenigstens sechs andere und zwar Edouard Daubach, Michel Ewen, Joseph Meyris, Lucien Wercollier, Antoine Weyer, Ernest Wilwert wurden am 15. November 1943 entlassen. Ein Tag später kam Marcel Würth frei.⁴ Am 20. Dezember 1943 durften sieben andere Luxemburger, darunter Jos. Schneider, das Lager verlassen.⁵

Als Zacharias am 1. Juni 1944 entlassen wurde, gab es im Lager nur noch etwa 12 deutsche Häftlinge und 6 Luxemburger und zwar Jhångi Faltz, Fränkie Hansen, Jean Lick, Paul Müller, Martin Paul und René Zacharias. Faltz und Hansen aber waren beständig in Lublin, wo sie im Gestapohauptquartier arbeiten mußten. Am 6. Juni wurde Martin Paul zu seiner Frau ins Umsiedlungslager Bad Flinsberg entlassen. Am selben Tag durfte Paul Müller zurück nach Luxemburg.⁶ Nach einem der wenigen aufgefundenen deutschen Dokumente lebten am 20. Juli 1944 noch 50 Gefangene, 41 Männer und 9 Frauen, auf dem Gut.⁷

Als letzter luxemburgischer Häftling verließ Jean Lick den Birkenhof. Als Bauer versorgte er dort die Pferde und war daher mit den Tieren sehr vertraut. Zum Schluß verblieben nur noch zwei Pferde und ein Fohlen. Lick spannte die zwei Pferde an die Kutsche und band das Fohlen hinten an. Dann verließ er zusammen mit dem letzten SS-Mann endgültig das Lager. Die Fahrt ging zuerst nach Lublin, dann weiter mit dem Evakuierungstreck in Richtung Radom. Unterwegs stießen Jean Faltz und Fränkie Hansen, die mit einem SS-Wagen der Gestapozentrale mitgenommen worden waren, auf ihren Landsmann. Sie luden ihn ein mitzukommen. Der entgegnete aber verärgert: „Ich kann doch die Pferde nicht im Stich lassen.“ Unterwegs erschossen Partisanen den begleitenden SS-Mann. Der Luxemburger aber erreichte mit seinen Pferden glücklich Radom.⁸

Im Juli 1944, kurz vor ihrer Flucht, entließen die Deutschen einen Teil der polnischen Gefangenen oder nahmen sie mit. Die verbliebenen ausländischen Häftlinge wurden abtransportiert. Etwa am Vormittag des 22. Juli wurde die Lagerbaracke in die Luft gesprengt und verbrannt.⁹ Bevor die Deutschen flohen, stahlen sie dem Advokaten Malek mehrere Pferde mit einem Wagen und dem entsprechenden Geschirr.¹⁰

Dąbrowica wurde am 23. Juli 1944 von Truppen der 2. Panzerarmee der 1. Weißrussischen Front befreit.¹¹ Sofort grub sich eine sowjetische Panzerabteilung auf dem Gebiet des Gutes Malek, entlang der Chaussee, ein und blieb während mehrerer Tage in dieser Stellung. So lange die Verpflegung nicht folgte, erhielten die Soldaten täglich mehrere Brotlaibe und warme Suppen von dem Advokaten.¹²

Bald nach Verlegung der Front traf am 9. August eine Einheit der polnischen Armee, die auf seiten der Sowjets kämpfte, in Dąbrowica ein. Es handelte sich um den Divisionsstab und um autonome Unterabteilungen der 4. polnischen Infanteriedivision namens Jan Kiliński.¹³ In das Haus Malek zog ein Oberst des Stabes zusammen mit einigen Gendarmen ein. Während ihres dortigen Aufenthaltes wurden sie vom Hausherrn gepflegt.¹⁴

Wie bereits erwähnt, arbeiteten zum Schluß Fränkie Hansen und Jhāngi Faltz im Gestapo-Hauptquartier in Lublin. Etwa im Juli 1944 begegnete Hansen hier dem Gestapobeamten Jakob Reif, der ihn einmal in Diekirch verhört hatte. „Unter den ersten deutschen Truppen, welche im Verlaufe ihres Rückzuges in Lublin eintrafen, bemerkte ich den ehemaligen Gestapobeamten Reif, welcher auf mich aufmerksam gemacht worden war. Indem Reif mich auf Grund des erwähnten Verhörs kannte, redete er mich an und wir wechselten einige Worte miteinander. Reif trug die Uniform der Gestapo. Soweit ich mich noch erinnere, habe ich Reif dann nochmals auf unserem Transport zwischen Lublin und Radom gesehen.“¹⁵

Als Ende Juni 1944 die deutsche Front durchbrochen wurde, begannen die SS-Familien aus Lublin nach Deutschland zurückzukehren. Die beiden Luxemburger halfen jetzt die in Polen „organisierten“ Möbel auf Lastwagen zu verfrachten. Dabei gelang es ihnen auch, gewöhnliche Zivilkleider beiseite zu schaffen.¹⁶ Sie hatten aber keine Gelegenheit mehr diese zu benutzen.

Am 18. Juli schrieb Faltz seinen Eltern: „Tag und Nacht hören wir ganz deutlich die Abschüsse und Einschläge der Granaten.“ Kurz vor seiner Evakuierung schickte er nochmals ein paar flüchtige Zeilen nach Hause. „Wir sind alle im Gange zu packen, es wird ernst mit dem Abhauen. Es geht nach Radom, 95 km von hier. Wir bleiben bei unseren alten Herrschaften, fast alle sind schon fort.“

Wir haben guten Mut, denn es geht näher der Heimat zu. Jetzt sprechen also die Waffen.“¹⁷ Mit deutschen Soldaten verließen die beiden Luxemburger am 21. Juli eiligst auf Lastwagen Lublin. Von den oberen Stockwerken der SS-Wohnungen aus konnten sie noch sehen, wie im benachbarten Lager vier Leichen am Galgen baumelten.¹⁸

Auf dem Rückzug hörte Faltz, wie die geflüchtete SS einer Frau mitteilte, ihr Mann sei beim Aufruhr im Gefängnis erstochen worden.¹⁹ Es handelte sich offensichtlich um den SS-Oberscharführer Hermann Tanzhaus, der vom polnischen Studenten Wladyslaw Jurgo erdolcht worden war.²⁰

Ziel des Trecks bildete Radom. Sofort nach seiner glücklichen Ankunft beruhigte Faltz seine Eltern. „Wir sind in Radom gelandet. Es war aber auch höchste Zeit. Von hier geht's nach Warschau und dann vielleicht nach Frankfurt a. d. Oder. Franz (= Hansen) und noch einige sind mit mir. Das sind abwechslungsreiche Tage, die man nie vergißt. Wir sind ganz munter, auch ist uns nichts passiert. Also keine Sorge. Hoffe bald in Urlaub kommen zu können. Die vom Gut haben wir unterwegs mit dem Auto überholt. Der Jang (= Lick) hat auch ein Pferdegespann geführt. Sie müssen Tag und Nacht fahren, um aus dem Gefahrenbereich zu kommen. Nur ein Glück, daß die Russen über eine schlechte Luftwaffe verfügen. Die Weichsel passierten sie um 2 1/2 Uhr. Ein schöner Strom.“

Von Radom aus zog sich die Lubliner Gestapo nach Częstochowa zurück.²¹ Spätestens dann dürften auch die drei letzten Luxemburger entlassen worden sein.

b) UMSIEDLUNG

Das weitere Schicksal der Entlassenen war verschieden. Ein Teil kam nach Luxemburg zurück, wo aber nur die allerwenigsten bleiben und ihren alten Arbeitsplatz wieder einnehmen durften, wie z. B. Léon Bollendorff.²² Die meisten von ihnen wurden dienstverpflichtet oder umgesiedelt. Die andern Luxemburger dagegen wurden sofort von Lublin aus zu ihrer Familie in die Umsiedlung geschickt. Eine Ausnahme bildete Vinand Wormeringer. Er mußte zur Wehrmacht.

Vor seiner Abreise erhielt Chrest. Scholl von einer Polin, die in der SS-Küche arbeitete, ein Paket mit Speck und Brot als Reiseproviant. Etwas Geld besaß er auch, das wahrscheinlich aus irgendeinem Tauschhandel stammte. Damit wollte er einige Weihnachtssachen für seine Familie kaufen. Als die polnische Verkäuferin im Laufe des Gespräches erfuhr, daß er ein luxemburgischer Gefangener sei, überließ sie ihm den bescheidenen Christbaumschmuck für einen symbolischen Preis.

Weil der SD-Sitz ziemlich weit vom Lubliner Gefängnis entfernt war, ließ er sich von einer Kutsche dorthin fahren, klingelte am Tor und verlangte von dem verduztten Wächter Einlaß, den dieser ihm dann auch gewährte, als er erfuhr, daß er Luxemburger sei und entlassen werden sollte.²³

Gewöhnlich jedoch durften die Entlassenen von Dąbrowica aus mit dem Pferdewagen zurück nach Lublin oder manchmal auch mit dem Fahrrad des Lagerführers.²⁴ In der Stadt wurden dann die Einzelheiten der Heimfahrt geregelt: Entlassungsschein, Fahrkarte für D-Zug, Passierschein der deutsch-polnischen Grenze, Ausgabe der persönlichen Kleider und Effekte, oft ohne die Schuhe, welche abhanden gekommen waren.²⁵

Für Dr. Kind endete der Aufenthalt auf dem Birkenhof durch die Aufhebung der Schutzhaft. Er wurde zum SS-Kommando gefahren und mußte dort ein Formular unterschreiben, in dem er sich verpflichtete, keine Ersatzansprüche zu stellen und mit niemandem über seine Erlebnisse in der KZ-Zeit zu sprechen und bescheinigte, keinen gesundheitlichen Schaden genommen zu haben.²⁶ So erging es allen Birkenhofen.

Diejenigen welche entlassen wurden, waren verpflichtet, sich bei der zuständigen Gestapostelle zu melden.²⁷

Im Kommando
Sicherheitspolizei und des SD
für den Distrikt Lublin
IV 6 b - B. Nr. 2434/44 - Lublin, den 28. Mai 1944.

Entlassungsschein

Der Paul Müller geb. am 16.1.06
Luxemburg war in der Zeit vom 7.7.43 bis 3.6.44
in diesem Gefangenenhaus untergebracht.
Die Entlassung erfolgte am 3. Juni 1944.
Aufgabe: Sie haben sich beim Einsatzkommando der Sicherheitspolizei und des SD in Luxemburg
unter Angabe dieses Entlassungsscheines sofort zu melden.
Im Auftrag
Schö. 28. 5.

(Siegel)

Der Lubliner Entlassungsschein von Paul Müller.

Als Lucien Wercollier in Lublin entlassen worden war, begegnete er auf der Straße einer stark parfümierten Frau. Er glaubte, daß es dies überhaupt nicht mehr geben würde. Erst dann kam es ihm so richtig zu Bewußtsein, daß er wieder frei war.

Bei seiner Entlassung stahl Vinand Wormeringer im SS-Büro die Matrize zur Herstellung der Abzeichen mit dem Geißkopf.²⁸

Ähnlich wie Tun Weyer erlebten auch die anderen Luxemburger ihre Rückreise. Laut Marschbefehl ging die Fahrt über Berlin, Kassel nach Trier. Die Reise verlief eintönig. Jetzt sahen die Entlassenen zum ersten Mal die zerbombten deutschen Städte. Der Zugführer vertrieb sie von ihren Sitzplätzen. So mußten sie mit der Plattform vorliebnehmen. Zur nötigen Verpflegung hatten sie einige Lebensmittelmarken erhalten. In Trier trafen sie am Freitag nachmittag an. Hier mußte sich die Gruppe bei der dortigen Gestapo melden. Die aber verwies sie nach Luxemburg. Weil es inzwischen Abend geworden war, verbrachten sie die Nacht in Trier. Es gab Fliegeralarm. Der blieb aber ohne Folgen. Im Bahnhof erwarteten sie den Morgen. In der Villa Pauly in Luxemburg war der Empfang wie gewohnt unfreundlich. Diesmal gab es aber keine Fußtritte. Der Gestapomann ärgerte sich, daß die Trierer Kollegen sie nach Luxemburg verwiesen hatten. Sollten die Luxemburger doch den Heimatboden nicht mehr betreten. So erhielten sie den Befehl, sofort in die Umsiedlung zu reisen. Doch sie besaßen weder frische Kleider noch Wäsche. Ihre Sommerkleidung, die sie bei ihrer Verhaftung trugen, hatte sehr in den Entlausungströmmeln gelitten. So durften sie bis zum Sonderzug von gegen 17 Uhr am Sonntag abend warten. Die Fahrt ging zu ihren Familien nach Flinsberg.²⁹

Nach kurzer Eingewöhnung in den Umsiedlungslagern, kamen die Lubliner in die unterschiedlichsten Betriebe zur Arbeit, die diesmal entlohnt wurde. Als „Volksdeutsche“ hatten sie auch ein Anrecht auf die normale Lebensmittelkarte. Die Familien blieben im Lager. Nur von Samstagnachmittag bis Sonntagabend durften diese besucht werden. Andere Lubliner wurden lagerfrei und mußten nach dem Westen in den Bombenhagel arbeiten gehen.³⁰

Tun Weyer wurde mit anderen des Lagers Mittelstein bei der Firma Pontin verpflichtet. Das Werk war in Berlin-Charlottenburg ausgebombt und dann nach Schlesien verlegt worden. In der Fabrik wurden Präzisionsteile für Flugzeuge hergestellt.

Am 1. November 1944 wurde die Familie Weyer lagerfrei. Sie erhielt im benachbarten Tunschendorf eine Zweizimmerwohnung in einem größeren Mietshaus, das an der Landstraße Breslau (Wroclaw)-Prag lag. Nach dem russischen Frontdurchbruch am 12. Januar 1945 zogen nicht endenwollende Trecks mit Hab und Gut der Flüchtlinge an

Weil der SD-Sitz ziemlich weit vom Lubliner Gefängnis entfernt war, ließ er sich von einer Kutsche dorthin fahren, klingelte am Tor und verlangte von dem verdutzten Wächter Einlaß, den dieser ihm dann auch gewährte, als er erfuhr, daß er Luxemburger sei und entlassen werden sollte.²³

Gewöhnlich jedoch durften die Entlassenen von Dąbrowica aus mit dem Pferdewagen zurück nach Lublin oder manchmal auch mit dem Fahrrad des Lagerführers.²⁴ In der Stadt wurden dann die Einzelheiten der Heimfahrt geregelt: Entlassungsschein, Fahrkarte für D-Zug, Passierschein der deutsch-polnischen Grenze, Ausgabe der persönlichen Kleider und Effekte, oft ohne die Schuhe, welche abhanden gekommen waren.²⁵

Für Dr. Kind endete der Aufenthalt auf dem Birkenhof durch die Aufhebung der Schutzhaft. Er wurde zum SS-Kommando gefahren und mußte dort ein Formular unterschreiben, in dem er sich verpflichtete, keine Ersatzansprüche zu stellen und mit niemandem über seine Erlebnisse in der KZ-Zeit zu sprechen und bescheinigte, keinen gesundheitlichen Schaden genommen zu haben.²⁶ So erging es allen Birkenhofenern.

Diejenigen welche entlassen wurden, waren verpflichtet, sich bei der zuständigen Gestapostelle zu melden.²⁷

Der Lubliner Entlassungsschein von Paul Müller.

Als Lucien Wercollier in Lublin entlassen worden war, begegnete er auf der Straße einer stark parfümierten Frau. Er glaubte, daß es dies überhaupt nicht mehr geben würde. Erst dann kam es ihm so richtig zu Bewußtsein, daß er wieder frei war.

Bei seiner Entlassung stahl Vinand Wormeringer im SS-Büro die Matrize zur Herstellung der Abzeichen mit dem Geißkopf.²⁸

Ähnlich wie Tun Weyer erlebten auch die anderen Luxemburger ihre Rückreise. Laut Marschbefehl ging die Fahrt über Berlin, Kassel nach Trier. Die Reise verlief eintönig. Jetzt sahen die Entlassenen zum ersten Mal die zerbombten deutschen Städte. Der Zugführer vertrieb sie von ihren Sitzplätzen. So mußten sie mit der Plattform vorliebnehmen. Zur nötigen Verpflegung hatten sie einige Lebensmittelmarken erhalten. In Trier trafen sie am Freitag nachmittag an. Hier mußte sich die Gruppe bei der dortigen Gestapo melden. Die aber verwies sie nach Luxemburg. Weil es inzwischen Abend geworden war, verbrachten sie die Nacht in Trier. Es gab Fliegeralarm. Der blieb aber ohne Folgen. Im Bahnhof erwarteten sie den Morgen. In der Villa Pauly in Luxemburg war der Empfang wie gewohnt unfreundlich. Diesmal gab es aber keine Fußtritte. Der Gestapomann ärgerte sich, daß die Trierer Kollegen sie nach Luxemburg verwiesen hatten. Sollten die Luxemburger doch den Heimatboden nicht mehr betreten. So erhielten sie den Befehl, sofort in die Umsiedlung zu reisen. Doch sie besaßen weder frische Kleider noch Wäsche. Ihre Sommerkleidung, die sie bei ihrer Verhaftung trugen, hatte sehr in den Entlausungströmmeln gelitten. So durften sie bis zum Sonderzug von gegen 17 Uhr am Sonntag abend warten. Die Fahrt ging zu ihren Familien nach Flinsberg.²⁹

Nach kurzer Eingewöhnung in den Umsiedlungslagern, kamen die Lubliner in die unterschiedlichsten Betriebe zur Arbeit, die diesmal entlohnt wurde. Als „Volksdeutsche“ hatten sie auch ein Anrecht auf die normale Lebensmittelkarte. Die Familien blieben im Lager. Nur von Samstagnachmittag bis Sonntagabend durften diese besucht werden. Andere Lubliner wurden lagerfrei und mußten nach dem Westen in den Bombenhagel arbeiten gehen.³⁰

Tun Weyer wurde mit anderen des Lagers Mittelstein bei der Firma Pontin verpflichtet. Das Werk war in Berlin-Charlottenburg ausgebombt und dann nach Schlesien verlegt worden. In der Fabrik wurden Präzisionsteile für Flugzeuge hergestellt.

Am 1. November 1944 wurde die Familie Weyer lagerfrei. Sie erhielt im benachbarten Tunschendorf eine Zweizimmerwohnung in einem größeren Mietshaus, das an der Landstraße Breslau (Wroclaw)-Prag lag. Nach dem russischen Frontdurchbruch am 12. Januar 1945 zogen nicht endenwollende Trecks mit Hab und Gut der Flüchtlinge an

der Wohnung vorbei. „Es war bitter kalt. Schnee und Eis bedeckten die Straßen. Viehherden verstopften den Weg zur tschechischen Grenze, die nur 5 km von uns entfernt verlief. Die spitzen Eiskrusten der Landstraße zerschnitten dem Rindvieh die Hufen, die eine Blutspur hinterließen. Tiere, die nicht mehr weiterkonnten, legten sich in den Straßengraben und wurden dort notgeschlachtet. Den Flüchtlingen erging es nicht besser. Viele starben unterwegs. Eine Mutter drückte ihr bereits erfrorenes Kind noch immer an sich. Sie konnte nicht glauben, daß es bereits tot war!“

Am 8. Mai 1945 kapitulierte die Wehrmacht. Neben großen Gruppen von kriegsgefangenen Franzosen, Engländern und Amerikanern eilten auch Trupps deutscher Soldaten westwärts. Am Morgen, vor dem Eintreffen der Roten Armee, hatten die Einwohner von Tunschendorf mit weißen Fahnen beflaggt. Darob geriet der Kommandant einer durchziehenden deutschen Kampfgruppe in maßlose Wut. Mit gezogenem Revolver drang er in die Wohnung von Weyer ein und zwang ihn den weißen Laken einzuziehen. Mit dem Tuch gingen sie zum Hausmeister. Der Luxemburger benutzte den Wortstreit, der sich nun zwischen den beiden entspann, um zu verduften. Der Eigentümer schlug dem wackeren Kämpfer die Tür vor der Nase zu. Daraufhin schoß der durch die Tür und zerschmetterte dem Eigentümer die Hand. Dabei blieb es. Die übrigen Fahnen im Dorf blieben hängen.

Zwei Stunden später trafen die Russen ein. Das zuvor befreite Nachbardorf besaß eine Schnapsbrennerei. Dort hatten die polnischen Arbeiter die letzten Schnapsfässer im Keller eingemauert. Das Versteck wurde jedoch gefunden. Die bald besoffenen Soldaten requirierten einen schmutzigen Mistwagen und spannten einen Ackergaul davor. Damit zogen sie johlend und gröhrend, ihre Maschinenpistolen entleerend in Tunschendorf ein. So endete der Krieg für die Familie Weyer. Aber erst am 25. Juni 1945 stand sie in Wiltz vor ihrer gänzlich ausgebrannten Wohnung.³¹

c) FREIHEITSKÄMPFER

Ein besonderes Schicksal erlitten Victor Abens und Fränkie Hansen. Abens wurde am 8. März 1944 aus Dąbrowica entlassen. Er sollte sich auf der Gestapostelle in Luxemburg melden. Von verschiedenen Lubliner Kollegen wußte er, daß diese, sofort nach ihrer Heimkehr, in ein Umsiedlungslager mußten, wo sich bereits ihre Familie aufhielt. „Meine Familie war 1942 im November umgesiedelt worden, zuerst nach Leubus, dann nach Boberstein. 1943 war die LVL aufgefliegen, der ich als Kantonalchef von Vianden seit Anbeginn angehörte. 17 Viandener waren verhaftet worden und es war klar, daß meine Rolle der

Gestapo genau bekannt war. Ein Antrittsbesuch bei der Gestapo war also zum Scheitern verurteilt. Nach einer abenteuerlichen Reise nach Warschau, Posen, Berlin, Köln, Trier landete ich heimlich in Vianden, wo ich mich bis zur Befreiung bei der Familie Fritz Heintzen verstecken konnte, die mich aufnahm als wäre ich ihr eigenes Kind, die jedes Stück Brot mit mir teilte, ja auf die ihr zustehende Ration Fleisch verzichtete, damit ich wieder zu Kräften kam. Ohne sie wäre ich wahrscheinlich in den letzten Monaten vor die Hunde gegangen. Ich werde sie nie vergessen, auch nicht diejenigen, die René (= Zacharias) und mir so oft Pakete zusandten, die sie sich meistens selbst am Munde absparten. Diese Solidarität ist und bleibt die schönste Erinnerung meines Lebens.“³²

Als der amerikanische Vormarsch Mitte September 1944 an dem Westwall zum Stehen kam, wurden die luxemburgischen Städtchen und Dörfer an Mosel, Sauer und Our zum Niemandsland. Ihre gefährdeten Einwohner mußten ins Landesinnere evakuiert werden. Am 20. September war die Reihe an Vianden. Seine Einwohner fanden gute Aufnahme im 12 km entfernten Diekirch. Nur 50-60 ältere Leute und 25-30 Männer der „Veiner Miliz“ blieben zurück.³³ Diese war am 12. September von Victor Abens zusammen mit dem Gendarmeriebrigadier Jos. Kieffer und den in den Bunkern im „Ruddebösch“, „Laschter Scheet“ und „Waldbösch“ versteckten luxemburgischen Fahnenflüchtigen organisiert worden. Bald stießen weitere Kameraden aus Verstecken aus dem In- und Ausland zu ihnen, so daß sie schließlich 36 Mann umfaßte.³⁴ Ihre Befehlszentrale war im alten Kloster eingerichtet.³⁵

Bei der damaligen Gendarmerie kam es am Abend des 18. September zu einem ersten Gefecht zwischen einer deutschen Patrouille und der Miliz. Drei Deutsche fielen, drei andere wurden verwundet, die übrigen vier gefangengenommen. Ein weiterer Zusammenstoß ereignete sich am 15. November.³⁶ Fünf Deutsche wurden tödlich getroffen.³⁷

Am 19. November, gegen 7 Uhr, drang ein größerer SS-Stoßtrupp in Vianden ein und brachte die luxemburgischen Verteidiger in arge Bedrängnis. Die Schloßruine geriet in die Hände des Angreifers, bevor dieser zurückgeworfen werden konnte. Bei den Kämpfen fiel der Milizionär Léon Roger. Sechs weitere Milizionäre erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen.³⁸

Um fünf Uhr morgens des 16. Dezember setzte plötzlich fürchterliches Granatfeuer ein. Die Miliz versuchte vergebens, telefonisch die Amerikaner zu erreichen. Als die Gefahr, den Deutschen in die Hände zu fallen und als Terroristen erschossen zu werden, immer größer wurde, verließ die Besatzung heimlich Vianden und schlich sich nach Fuhren, wo sie sich den Amerikanern zur Verfügung stellte.³⁹

* * *

Über Fränkie Hansen weiß der Pole Czarkowski folgende phantastische Geschichte: „Kurz vor dem Eindringen der sowjetischen Truppen in Lublin, flüchtete Fränkie Hansen vor der sich nähernden Front aus Dąbrowica, durchquerte das ganze europäische Rußland und Sibirien. In den USA trat er in die amerikanische Armee ein, um an der Westfront für die Befreiung seines Vaterlandes zu kämpfen. Er ist einer der wenigen Luxemburger, die mit dem Silver Star ausgezeichnet wurden, für das Entminen im Artilleriefeuer einer Gebirgsbrücke in den Ardennen, an der sich die alliierte Offensive im Jahr 1945 festgelaufen hatte.“⁴⁰

In Wirklichkeit sah Hansens Geschichte zuerst weniger abenteuerlich aus. Ende August 1944, als Lublin bereits von den Russen besetzt war, gab der ihm wohlgesinnte Gestapo-Beamte Koschig einen illegalen Marschbefehl nach Luxemburg sowie einen Brief für dessen Frau mit, die noch mit dem Rest der Familie in Luxemburg wohnte. Dort angekommen, versteckte sich Hansen sofort beim Bauern Ch. Arend in Niederfeulen. Hier blieb er etwa acht Tage, bis zur Ankunft der Amerikaner.⁴¹

Nach der Befreiung Luxemburgs am 10. September 1944 ging Hansen zur Viandener Miliz, um mit ihr die Deutschen an der luxemburgischen Grenze zu bekämpfen. Mit dieser Gruppe erlebte er die Ardennen-Offensive. Am 2. Januar meldete sich Hansen als Freiwilliger zur amerikanischen Armee. Er kam zur 8. Division, 28. Regiment, A Kompanie. Als Nichtamerikaner wurde er ein „unofficial soldier“. Seine Identifikationsplatte lautete auf den Namen Gordon Bayes, Houston/Texas. Dies war eine Sicherheitsmaßnahme, da Hansen bei einer eventuellen Festnahme Gefahr lief, als ehemaliger Deserteur erschossen zu werden.⁴²

Sein erster Einsatz war die „Hölle im Hürtgenwald“, wo die Amerikaner seit Wochen vergebens versuchten durchzubrechen. Anfang Februar 1945 wurde Fränkie Hansen mit seiner Einheit aus dem Hürtgenwald herausgezogen und an der Roer eingesetzt. Sie sollten dort einen Übergang für den Vorstoß auf Düren und Köln erkämpfen. Die Deutschen hatten aber den Schwammnauler Damm gesprengt. Aus der sonst so friedlichen Roer war ein reißender Fluß geworden. Die einzige erhaltengebliebene Brücke befand sich zwischen Lendersdorf und Krauthausen.⁴³ Sie war von den Deutschen vermint worden und wurde streng bewacht. Die Amerikaner brauchten sie aber unbedingt intakt.

Bereits zweimal hatten sie vergeblich versucht, mit Schlauchbooten den Fluß zu überqueren und die Sprengkabel durchzuschneiden. Auch der Versuch mit Schwimmern war zweimal fehlgeschlagen. Als am 20. Februar 1945 erneut Freiwillige gebraucht wurden, um zu versuchen,

den Sprengkabel zu zertrennen, meldete sich Fränkie Hansen. Mit den nötigen Werkzeugen versehen, schwamm er unter dem Feuer des Feindes zum ersten Brückenpfeiler, dann zum zweiten und erreichte auch das andere Ufer. Er entledigte sich seiner Aufgabe und kehrte glücklich zu seinen Kameraden zurück. Nun konnte der Vorstoß auf Düren, Mönchen-Gladbach und Köln beginnen.⁴⁴

Bei den Kämpfen am Rhein, an der Ruhr und bei der Überquerung der Elbe (Durchbruch nach Schwerin) wurde er dreimal verwundet. Hansen erhielt die hohen amerikanischen Auszeichnungen „Purple Heart“ und „Silver Star“. Die Verleihung des „Silver Star“ war durch ein Sondergesetz am 2. Mai 1947 vom amerikanischen Kongreß gestimmt worden. Von der luxemburgischen Regierung wurde er mit dem „Croix de Guerre“, der „Médaille des Volontaires“ sowie mit dem „Insigne du blessé avec deux palmes“ ausgezeichnet.⁴⁵